

TATTOOS

Au Backe

Tattoos sind mehr als Arschgeweih und Herz mit Dolch. Tattoos sind Kunst, sagt das Museum für Kunst und Gewerbe mit einer großen Ausstellung. Zu Recht!

VON Charlotte Parnack | 25. Februar 2015 - 16:03 Uhr

© KAZUHIRO NOGI/AFP/Getty Images



Tattoos des japanischen Großmeisters Horiyoshi (Tokio, 2005)

Neulich wieder, in der Damenumkleide eines Schwimmbads in Barmbek-Süd: Zwei Halbnaakte tauschen Komplimente aus. "Is' ja voll schön", sagt die eine und deutet auf eine Blumenranke, die sich von der linken Pobacke bis zur rechten Brust windet. Ein Tattoo mit dem ästhetischen Mehrwert von Omis Sonntagstischdecke. "Tat auch voll weh", antwortet die Gelobte erfreut, "vor allem hier, unter den Rippen, kaum zum Aushalten." Die andere nickt. "Aber man will's dann ja auch wissen." Über ihre Schulter jagen sich Tweety und Sylvester.

Was wollen die beiden Frauen wissen? Ob es schmerzhafter ist, sich einen Trickfilm-Kanarienvogel oder einen gefräßigen Kater in die Haut malen zu lassen? Wie groß der individuelle Signalwert einer eingestochenen Blumenranke noch sein kann, wenn das Tattoo längst zur Massenkultur geworden ist?

Die Frage stellt sich spätestens, seit das Tattoo mithilfe des Arschgeweihs und Bettina Wulffs Oberarm-Tribal seinen Wandel vom sozialen Distinktionsmittel zum modischen Mainstream-Accessoire abgeschlossen hat: Wie viel Banalität verträgt die Exklusivität?

Das Museum für Kunst und Gewerbe nähert sich dem Thema aus der kulturhistorischen Perspektive. Von Freitag an zeigt es die Ausstellung *Tattoo*, eine hochunterhaltsame Ehrenrettung der Tätowierung, die bei frühen ethnografischen Zeichnungen brasilianischer Ureinwohner ansetzt und den Besucher von dort einmal um die ganze Welt führt: in

russische Strafgefangenenlager, zu mexikanischen Mara-Banden, zu birmanischen Greisinnen mit Strichen in den zerfurchten Gesichtern, deren Bedeutung niemand kennt. In den Hamburger Hafen der Kaiserzeit, wo sich Seemänner ihre Reisererlebnisse wie Tagebucheinträge auf die Brust schreiben ließen. Nach Thailand, wo Tätowierungen wie Zauberformeln in Körper eingehämmert werden. Nach Nordamerika, nach Österreich, nach Neuseeland und Japan – und schließlich zu Donata, einem ausgestopften Schwein, dem der belgische Konzeptkünstler Wim Delvoye die Zündkerze einer Harley-Davidson auf die Wirbelsäule gestochen hat.

Das ist – auch wenn die Kuratorin Susanna Kumschick betont, das Schwein sei bei seiner Verzierung narkotisiert gewesen – bestenfalls absurd. Aber es verschärft noch einmal die Frage, die über der ganzen Ausstellung schwebt: Ist so etwas Kunst? Oder anders: Kann etwas so Ephemeres wie die Haut eines Lebewesens, das isst und schläft und sich bewegt und mager wird und fett und irgendwann stirbt und zu Staub zerfällt, kann sie zur Leinwand werden und Kunst sein?

Die Ausstellungsmacher finden: Ja. Dafür spricht die ganze Schau, die auch ein Plädoyer dafür ist, Tätowierungen als ästhetisches Phänomen zu lesen, wertzuschätzen und zu kritisieren. So zum Beispiel die Fotografien aus Japan von Angehörigen der Mafiaorganisation Yakuza, die nackt immer noch aussehen, als trügen sie einen Kimono. Oder die Bilder anmutiger Frauen, deren Haut trotz der in Japan verbreiteten Ächtung Tätowierter bemalt ist wie asiatische Vasen, mit Schmetterlingen, Drachen, Schlangen. Die Tätowierung wird hier zum Signet einer rituell aufgeladenen Welt.

Es ist so gesehen nur folgerichtig, dass die Ausstellung ausgerechnet im Museum für Kunst und Gewerbe gezeigt wird: Wer aus einer so ästhetisch geprägten Perspektive auf das Phänomen des Tätowierens blickt, für den kann das Bemalen des menschlichen Körpers letztlich nichts anderes sein als das Bemalen einer Vase: eine Technik zwischen handwerklicher Praxis und künstlerischem Gestaltungswillen.

Ins Heute übertragen, zeigt sich diese Überzeugung besonders deutlich auf einer Leinwand hinter dem Schwein Donata. In langsamen Wechseln werden dort Arbeiten einer neuen Generation internationaler Tattoo-Künstler projiziert, die seit ein paar Jahren alle Regeln der Szene über den Haufen wirft. Die nicht mehr Tribals und Tweetys stechen, sondern die Haut mit Schraffuren zeichnen, mit kindlichen Krakeleien, mit hingeworfenen Linien, geometrischen Formen, mit Zitaten gebrochener Niedlichkeiten.

Solches Grafikdesign auf der Haut hat mit der Umcodierung der Tätowierung zum popkulturellen Modeschmuck so viel zu tun wie Haute Couture mit C&A. Verbindend bleibt aber die Idee hinter dem Motiv in der Dermis. "Wer sich tätowieren lässt, weiß, dass er sich damit ein für alle Mal und für sein ganzes Leben festlegt", soll einst Herbert Hoffmann gesagt haben, der legendäre frühere Besitzer von Hamburgs erster Tätowierstube. "Er ist kein Unentschlossener, kein Zweifler."

Er ist gezeichnet fürs Leben. Er ist, wenn man Susanna Kumschick folgt, ein lebendiges Gemälde.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2015/07/tattoos-kunst-ausstellung-hamburg>